



MARCHIVUM

MANNHEIMS ARCHIV
HAUS DER STADTGESCHICHTE
UND ERINNERUNG



MARCHIVUM Druckschriften digital

**General-Anzeiger der Stadt Mannheim und Umgebung.
1886-1916
110 (1900)**

584 (15.12.1900) 3. Abendblatt

[urn:nbn:de:bsz:mh40-87079](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:mh40-87079)

General-Anzeiger



(Badische Volkszeitung.)

der Stadt Mannheim und Umgebung.

(Mannheimer Volksblatt.)

Mannheimer Journal.

Telephon: Redaktion: Nr. 377.

(110. Jahrgang.) Expedition: Nr. 218. Druckerei: Nr. 341.

Erscheint wöchentlich zwölf Mal.

Titel: Nr. 815.

E 6, 2

Gelesenste und verbreitetste Zeitung in Mannheim und Umgebung.

E 6, 2

Nr. 584.

Samstag, 15. Dezember 1900.

(3. Abendblatt.)

Ein musikalischer Wettkampf.

Aus der Erinnerungs-Mappe des Frédéric Chopin.

(Nachdruck verboten.)

Franz Liszt war für unsern Kreis der „Musiklärm“. Er besaß allerdings den Eigensinn, liberal glänzen zu wollen, und die hervorragendste Rolle zu spielen, und dieser Eigensinn ließ ihn nie zur Ruhe kommen. Er liebte die blendenden Eitelkeit, und jedes Mittel war ihm recht, um die „Sensation“ zu erzielen. Allgemein kannte man diesen Fehler des großen Mannes, aber das that der allgemeinen Verehrung für den Meister keinen Abbruch. Und diese Verehrung war durchaus begründet, denn kein anderer Künstler konnte sich einer solchen Eigenartigkeit des Spielers rühmen und keiner verstand es, die Hörer darauf zu begeistern und mit sich fort zu reizen.

Es kam freilich auch vor, daß die Hörer enttäuscht wurden. Liszt's Spiel klang unregelmäßig, es entbehrte der Kraft und des Feuers. Dann konnte man sicher sein, daß der Meister aufgeregter oder schlecht gelaunt war. Wenn er sich aber fest vorgenommen hatte, zu brillieren, dann konzertierte er alle seine Sinne und all' seine Kraft auf das Spiel, und seine schlanken Finger glitten mit solcher Schnelligkeit und solcher Meisterschaft über die Tasten, daß die Zuhörer wie in einem Zaubersaule festgehalten wurden. Der Meister selbst vergaß seine Umgebung, er vertiefte sich in sein Spiel, und wie geistesabwesend in nebelhafte Fernen zu blicken schien. Die feinsten Akkorde, die Liszt auf dem Instrument hervorzauberte, ließ er sich nur mit den Tönen vergleichen, welche der Geigekönig Paganini seiner Geige entlockte. Schumann urtheilte über das Spiel Liszt's: „Er glänzt wie das Licht, er drauß auf wie der Donner und hinterläßt einen starken Schwefelgeruch...“

Als Liszt zugleich mit Chopin in Paris weilte, gab es zwischen den beiden Genies hin und wieder hochinteressante Musik-Wettkämpfe, von denen jener bei der Gräfin Violante im Sommer des Jahres 1832 der denkwürdigste war.

Bei Versailles besaß die Gräfin eine Villa, in deren Salon sich die Pariser Künstler ein Rendezvous gaben. Die talentierte und gebildete Frau schwärmte für Kunst und Künstler, ihre Villa bot Schriftstellern, Sängern, Malern u. s. w. stets eine gastliche Stätte. Liszt sowohl wie Chopin waren oft für mehrere Tage die Gäste der Gräfin.

Chopin spielte während dieser Zeit nur selten, er ließ sich nur dann dazu bewegen, sich ans Klavier zu setzen, wenn er sich in ausgezeichneter Stimmung befand. Liszt dagegen ließ sich weniger lange bitten, er unterhielt die Gesellschaft zu jeder Zeit.

Ein herrlicher Sonntagsabend versammelte die Gesellschaft im Musiksalon. Durch die geöffneten Fenster sah man den Schein des Mondes, man hörte den klagenden Song der Nachtigall, der Blüthenrost der Rosen und der Reseda durchflutete den Raum. Liszt wurde zum Spielen aufgefordert. Er wählte ein Nocturno Chopin's, — aber er änderte einige Akkorde und gab hier und da etwas aus Eigenem hinzu. Raum erklangen die ersten Takte, da prägte sich auf dem Gesichts Chopin's deutlich ein herber Zug von Unbehagen aus. Er rückte unruhig auf seinem Sessel hin und her, und als er sich nicht mehr zu beruhigen vermochte, sprang er plötzlich auf, näherte sich dem Klavier, kippte seinem Kollegen Liszt auf die Schulter und erklarte:

„Mein lieber Freund, wenn Du mir einen Gefallen thun willst, so spiele meine Kompositionen so, wie sie von mir nieder-

geschrieben worden sind. Niemand hat das Recht, die Kompositionen Chopin's zu ändern als Chopin selbst.“

„Schön,“ antwortete Liszt phlegmatisch, „dann seh' Dich gefälligst her und spiel' die Deine Kompositionen selber.“

„Das thue ich,“ erklärte Chopin, nahm den Klavierstuhl in Besitz und — da erlosch plötzlich das Lampenlicht und die Gesellschaft sah da eingehüllt in mystisches Dunkel, das die paar noch brennenden Kerzen nicht zu durchdringen vermochten.

„Bitte, meine Herrschaften,“ bat Chopin, „zünden Sie die Lampen nicht mehr an, sie können die Dichter auch noch auslösen, der blaße Schein des Mondes genügt mir.“

Man gehorchte. Es herrschte jene geheimnißvolle Dämmerung in dem Salon, welche so recht geeignet ist, die Sinne sensibel zu machen und die Herzen zu öffnen. Chopin griff in die Tasten, zuerst zögernd, scheinbar zögernd, dann aber mit jener Sicherheit, wie sie nur Meistern des Klavierspiels gegeben ist. Und so spielte er, — eine halbe, eine ganze Stunde lang... Die Nachtigall hörte auf zu flüsten, die hintergehende Vocele des Spielers ließ sie verstummen, die Blumen schienen die harmonischen, gleichsam vom Himmel kommenden Klänge wie erfrischenden Tau einzusaugen, sie wagten nicht, ihre Kelche zu schließen.

Als der Zauberei der Töne sein Spiel einstellte, sah auch nicht ein Zuhörer trockenen Auges da: die Gewalt der Harmonien hatte sie alle zu Thränen gerührt. Franz Liszt lächelte in freudiger Erregung seinen Kollegen und Bekannten:

„Besten Freund, Du hast Recht behalten. Die Werte unserer Genies — und Du bist das erste in der Reihe — müßen uns heilig sein, und es ist eine Sünde, in ihnen auch nur eine Note zu ändern. Du bist ein gottbegnadeter Musikpoet, ich stehe dir nur ein... Stümper!“

„Nach' Dich nicht unbedeutender als Du bist,“ meinte Chopin, „Du bist eben nach anderen Seiten talentierter wie ich. Es gibt keinen Menschen auf der Erde, der Weber und Beethoven so gut zu interpretieren vermöchte wie Du. Jetzt verabschiede Dich und spiele das Adagio von Beethoven, aber mit Seele, mit Gemüth...“

Liszt kam der Aufforderung seines Freundes nach, er legte seine ganze Seele, seine ganze Kraft in sein Spiel. Das selbe lächelte auf die Zuhörer eine gewaltige Wirkung aus, es machte sie erstarren, es erschreckte sie, es machte sie erbeben, aber — nicht einen rührte es zu Thränen.

Chopin war, das war die Ansicht der gesamten Gäste, als Sieger aus diesem Musik-Turnier hervorgegangen. Und er selbst glaubte das ebenfalls und empfand es schmerzhaft, daß er seinem großen Kollegen eine Niederlage beigebracht hatte.

Liszt merkte unwillkürlich, daß Chopin seine Gefühle gefühllos unterdrückte: auf der einen Seite konnte er kaum mit einem Freudenstausbruch zurückhalten, daß er seinen Gegner besiegt hatte, auf der anderen verbot es ihm sein Jactanzgefühl, sich über Liszt zu erheben. Dieser schien gleichgültig gegen jede Anspielung, aber mehr und mehr gewann in ihm die Ansicht die Oberhand, daß er sich verabschieden müsse.

— Einige Tage später versammelte sich die Gesellschaft um die gleiche Stunde in demselben Salon. Liszt bestürmte Chopin mit Bitten, doch wieder zu spielen, aber erst nach langem Drängen entschloß sich derselbe dazu. Auf besondern Wunsch Liszt's wurden wiederum Dichter und Kerzen ausgelöscht, sodas

im Salon eine fast ägyptische Finsterniß herrschte, — hin und wieder nur huschte das blaße Licht des Mondes durch den Saal.

Chopin wollte sich eben auf den Klavierstuhl setzen, als Liszt geräuschlos an seine Seite trat und ihm einige bittende Worte ins Ohr flüsterte. Chopin stand sofort auf und Liszt nahm seinen Platz ein... der Komponist des weltbekanntesten „Trauermarsches“ hatte keine Ahnung von den Absichten seines Freundes und ließ sich behaglich auf den in der Ecke stehenden Sessel nieder, zu welchem selbst ein neugieriger Mondstrahl nicht zu dringen vermochte.

Liszt spielte das Nocturno mit demselben Anschlag, mit derselben Wärme, mit derselben Präzision wie vor einigen Tagen sein Freund Chopin. Ja, er verstand die wehmüthvolle Sehnsucht des Tonwertes so meisterhaft wiederzugeben und jeden Ton so herauszuarbeiten wie der Komponist selbst. Ein Unterschied zwischen diesem Spiel und dem Chopin's existierte in den Thätigkeiten nicht. Und so waren sämmtliche Zuhörer in dem Glauben, daß Chopin seine Komposition zum Vortrag bringe und nicht Liszt.

Als dieser sein Spiel beendet hatte, wiederholte der Salon von Beifallsbezeugungen. Man verlangte stürmisch eine Wiederholung, — sie erfolgte, und war von derselben ergreifenden Wirkung. Und dann spielte Liszt weiter, — eine halbe, eine ganze Stunde lang. An die Ohren der Zuhörer drängten sich all die Melodien, welche vor wenig Abenden Chopin dem Instrument entlockt hatte.

Da... der Schlußakkord! Als sich der Enthusiasmus der Hörer etwas gelost hatte, ordnete Liszt an, daß die Dienen die Lichter wieder anzünden sollen. Er selbst griff nach einem Streichholzbehälter, entflammte die Kerzen am Klavier und — ein Ausdruck allgemeinen Staunens legte sich über die versammelte Musikgemeinde: Liszt sah triumphirenden Blickes auf dem Klavierstuhl und im Foucault ruhete Chopin... sanft schlummernd! Er war eingeschlafen ob des Zaubers seiner Melodien, die ihm so formvollendet und geistvoll vorgetragen worden waren. Kaum aber traf der erste Lichtstrahl seine Augen, da sprang er empor: „Mein Freund,“ wandte er sich an Liszt, „Du hast mir durch Dein Meisterstück einen königlichen Genuß bereitet, — ich verbleibe in einer Hellschlummer und glaube die Sphärenmusik des Himmels zu vernehmen...“

Die Gesellschaft umschwärmte Liszt.

„Gaben Sie denn gespielt?“ schwärmte es durcheinander.

„Wir glaubten immer... Nein, diese Ueberraschung —, also Sie waren es wirklich und wachhaftig?“

„Wie Sie sehen, meine Herrschaften,“ bestätigte Liszt mit einer etwas ironischen Verbeugung.

„Wir waren Alle in dem Glauben, Chopin habe wieder eine seiner Glanzleistungen zum Vortrag gebracht,“ erwiderte es ogn allen Seiten.

„Was sagst Du dazu?“ fragte Liszt seinen großen Widersen.

„Oh,“ meinte der Bewunderer, „ich sage daselbe, was die ganze Kunstgemeinde schon erklärt hat: ich glaube fast selbst, daß Chopin und nicht Du gespielt hast.“

„Siehst Du,“ triumphierte der Maestro und erhob seine Stimme, sodas er von Jedem verstanden werden konnte, Liszt kann Chopin sein, — wenn er will... ist aber Chopin niemals im Stande ein Liszt zu werden!“

Chopin erbleichte, — er durchschaute die Absicht seines Freundes und seit diesem Abend hat er sich mit Liszt nie mehr in einen musikalischen Wettkampf eingelassen —.

Aus dem Leben Wilhelm Leibl's.

Von einem Jugendfreunde des kürzlich verstorbenen Malers Leibl wird der „Wst. Ztg.“ folgende interessante Mittheilung gemacht: In den Nachrufen für den kürzlich verstorbenen Maler Wilhelm Leibl findet sich verschiedentlich die Bemerkung, daß er zuerst aus Neigung das Schmiedehandwerk erlernt, und nachher erst sein eigentliches Talent entdeckt habe. Der wirkliche Sachverhalt war folgender: Leibl hatte schon in früher Jugend ein ganz ausgesprochenes Zeichen-talent und als Quinlaner portraitierte er zur größten Freude seiner Mitschüler den Zeichenlehrer Maler Bourrel, den Geographielehrer Berghaus und den Mathematik-Dozentling mit überraschender Ähnlichkeit. Das waren keineswegs einfache Karikaturen, sondern vollständig ausgeführte und abgeschattete Portraits, die wegen der durch ihre Herumgabe in dem Unterricht verursachten Störung von den Lehrern mißfällig aufgenommen wurden und dem „Künstler“ manche empfindliche Strafe eintrugen. Die Strafen, auch die härtesten, machten auf den zeichnerisch veranlagten armen Sünder nicht den allgeringsten Eindruck, denn er war von riesiger Körperkraft, so daß Schanzelmer und Niederschlag machtlos an ihm abprallten. In dem Unterricht kam Leibl nicht so recht vorwärts, und er schickte sich von Tertio ab ganz offen vom Gymnasium — er besuchte das Friedrich-Wilhelm-Gymnasium — fort. Damals, zu Ausgang der fünfziger Jahre, hatte Adin einen sehr lebhaften Handel nach Amerika, dem viele bekannte Familien ihren Reichtum verbankten. Dadurch wurde in den jugendlichen Gemüthern die Neigung zur Seefahrt geweckt und genährt und auch Wilhelm Leibl hatte 1860 als fünfzehnjähriger Tertioner die Absicht, aus-

gang und Kraftgefühl den Seemannsberuf zu ergreifen. Um etwas Näheres über das Seeleben zu hören, schloß er sich mir damals eine kurze Zeitlang enger an und erbot sich von selbst, mein Bild zu zeichnen, nur um in unserem Hause womöglich einen meiner Brüder, der zur See fuhr, sprechen zu können. Wir wohnten damals in der Waisenhausgasse, wohin Leibl dann mehrere Tage hintereinander kam, um zuerst eine Stunde zu zeichnen, dann im Garten am Red die verschiedenen Skizzen abzugeben und schließlich jedes Mal mit der Frage herauszurücken, wann der große Bruder komme. Bei dieser Frage leuchteten seine Augen vor ungewöhnlicher Erregung, während er sonst außerordentlich phlegmatisch und in Gegenwart Anderer von einer merkwürdigen Scheu war. Ich las ihm dann zur Belohnung einen Brief von dem fernweilenden Bruder Seemann vor, und es war offenbar die Sehnsucht nach dem ungebundenen rauben Seeleben damals die einzige Leidenschaft des Knaben. Ehe aber mein Bruder von der ersten großen Indiensfahrt heimkam, war die Sache schon entschieden — wenn auch die Briefe nicht ohne Nachwirkung blieben. — Oktober 1860 kam meines Erinnerns Leibl, der auf Wunsch des Vaters auf alle Fälle das Einjährig-Zeugnis erlangen sollte, nach Sekunda, ging dann Ostern ab und wurde bald nachher bei dem Mechaniker Duester am Flugplatz in die Lehre gegeben. Die dortige Thätigkeit befriedigte ihn aber keineswegs und da er gelegentlich als Lehrling im blauen Arbeitskleid einen Handwagen begreifen mußte, wobei er auf der StraÙe von seßhafteren Mitschüler gehänselt wurde, so ging er eines Tages auf und davon, um, seiner älteren Neigung folgend, Seemann zu werden. Er wurde indessen sehr rasch zurückgeholt und kurz darauf in Folge Verantwortung durch seinen früheren Ord-

narius am Gymnasium, Dr. Weinkauff, und andere Bekannte des Vaters zum Zeichenunterricht in das Museum geschickt, wo damals neben dem alten Holzbeinderehrer Konseruator Hambourg noch der Maler Jos. Riessen thätig war. Hier brach das Talent Leibl's sich sehr rasch Bahn, und mit guter Empfehlung bezog er dann die Akademie in München, wo ich ihn auf einer Studienreise 1868 besuchte. Sehr erfreut, einen alten Landsmann zu sehen, unterbrach er rasch seine Arbeit im Atelier der Akademie, um mich zu einem „Spezial“ in eine recht freundliche Künstlerkneipe zu führen. Dort erzählte er mit Stolz von seinem raschen Erfolge im Berufe, der ihm viele Reider geschaffen. Er hatte — wie ich verstand — weniger befähigte Akademiker übersprungen, war schneller als gewöhnlich in die Piloti-Klasse gekommen, hatte schon eine Medaille erlangt und wurde von seinem Lehrer in jeder Weise bevorzugt. Da er sonst etwas schüchtern und ungelent war, so wurde er von den Akademikern oft genickt und in jener Zeit — es war kurz nach 1866 — aus Spott: „Der hungrige Preuß“ genannt. Und nun erzählte er mit leuchtenden Augen, wie er es dann seinen Begnern eines Tages heimgegeben und eben in diesem Lokal, wo wir den Frühchoppen einnahmen, nach zweimaliger Verwarnung den „Kerl“ mal gezeigt habe, was ein „hungriger Preuß“ könne. Da habe er denn in einer halben Minute sieben Mann vor die Thüre gefegt, mit einigen wuchtigen Griffen und Hieben, die er mir alle mit großer Genugthuung vor-machte. Wir lachten recht herzlich und gedachten auch der Jugendzeit, da er mich portraitierte und mit aller Gewalt auf See wollte. Es gefiel ihm wegen der erwähnten Neigung mit den Akademi-kollegen nicht so recht in München, daß er denn auch schon im folgenden Jahre verließ, um sich in Paris weiterzubilden.

— nichts für ungut, Herr Doktor — und dann setzst er seine Fuß... als ich eben fortließ, um Sie zu holen, war er so zu sagen schon tot...
 „Hm! täuscht schon Group sein! ist sehr überaus... ich komme gerade aus Gorth, wo mehrere Fälle sind.“
 Der Doktor nahm seine beide Instrumententaschen, schlang die Bügel des Stretches um einen Baumstamm und folgte dem Mann die Wohnung hinunter.

„Was kommt denn nur dem alten Giller bei auf seines Violins zu spielen, wenn sein Entschluß im Sterben liegt?“
 „Ja, Herr Doktor, Sie wissen ja, der Alte ist nicht ganz richtig im Kopfe, aber er hat seinen Entschluß doch lieb.“
 Bald gingen sie über den schmalen Steg des Rathes und besaßen sich dem Altkircher gegenüber.
 Es war ein alter Mann, mager, schlüpfig und gebückt dessen Augen merkwürdig flatterten.
 Aufrecht, ohne Kopfbedeckung, stand er auf der Brücke, und der kalte Herbstwind blies durch die düstliche Kleidung, jedoch der alte Mann vor Frost nur so zitterte.

„Und dennoch spielte er, spielte mit einer wahren Lebensschönheit, lauter alle Hochschätzensloben: „Woh! Himmel hoch, da komm' ich her“ und dann... song er mit schwauger Stimme dazu als Begleitung.“
 „Wahr Giller, bei solchem Wetter müßt Ihr nicht draußen stehen, kommt herein!“
 „Nein... oh nein!... Herr Doktor... der Tod würde auch gleich hinter mich hereinmarschieren... ich muß aufpassen... er kann nicht durch... sein Sie nur ruhig. Ja! Ja! er müßte schon meinen armen kleinen Song nehmen... aber er soll ihn nicht haben.“

Der Alte stand vor der Kastlentrapp, drohend, als wenn er sich einem Feinde gegenüber befände.
 „Loh! uns durch, Walter Giller,“ sagte der Doktor und schob ihn lachend die Seite, „ich muß mit den kleinen Patienten ansehen.“
 Der also Angeredete trat gehorsam zur Seite.
 „Kommt mit mir, Ihr könnt Euch den Lob haben, wenn Ihr hier darinnen steht!“
 Der Alte hing an zu lachen.
 „Das will ich ja... Herr... darum bitte ich ja den heiligen Geist... er ist gut... der heilige Geist hat mich noch nichts abgesehen... er wird mich halt meines Entschlusses nehmen... darum bitte ich ja hier... und spiele ihn all die schönen Lieder.“

Und von Neuen sang er an: „O du fröhliche, o du fröhliche, quadenbüchende Weihnacht!“
 „Wahr Giller“ oder „der verrückte Giller“, wie ihn die Straßenjugend nannte, war früher Musiker gewesen.
 Nun war er 80 Jahre und fast blind.
 Seine Manie bestand darin, sich vom Rhythmus fortzuschleppen und ans Land zu gehen.
 Dann schritt er längelnd und auf seiner alten Bioline trottend, in die nächstgelegenen Straßen und war in dem Wohn eine fröhliche Bauernhochzeit anzuführen. Wie die Bioline nach dem Regen aus der Erde schrieen, so kamen beim ersten Hitzelstreich die Kinder herbei, und mit Zischen und Schreien: „Ja, alter Giller,“ ließen sie dem armen Manne nach!
 Kinder sind geistlos.

Und die Straßenjugend klang um den Alten herum, zupfte ihn am Rock, stieß und brüllte und quälte ihn auf launischer Weise, bis eine kleine Hand die des alten Mannes erfaßte und eine sanfte Stimme sprach: „Nimm ruhig, Grobpaters... nimm diesen Dich überaus.“
 Und der Entschluß brachte den Grobpaters wieder zurück und verschwand es, die Vorwürfe der Eltern von dem Greis fern zu halten: „Ich bitte Euch, schaltet den Grobpaters nicht, er will es auch nicht wiederhaben...“
 „Nein... ich thue es nicht wieder...“ stammelte Walter Giller dann.

Und bei der nächsten Gelegenheit sprach er wieder ans Land, denn das Leben auf dem Lande mochte er gar nicht leiden.
 Er konnte so viel schöne Dörfer, wo er überall auf den großen Wald, ja auch Bauern zum Tanz ausgeführt hatte, was so

Wahrscheinlich ist das mit hochberühmter und Ihre Schwärze haben Sie geübt und gefüßt — vor unserm Herrgott und vor mir!“
 Wie von einem schwarzen Baum herab schwebte Konrad auf. Er war mit dem Kopf hoch, hat es gute Weile. Konrad senkt er ihn noch recht tief und all die überhandnehmende Seelenqual löst sich in einem beständigen Achsenströmen.
 „Still verließ der Bauer die Straße, um nach seinem Knechten zu schauen.“
 Als er zurückkehrte fand er Konrad gefügt und zum Fortgehen bereit.

„Der Bau ist munter, Herr Lehrer, wie können managen fröhliche Weihnacht feiern! Ich bin Sie auch, guten Muthes, es ist ja sehr Alles in Ordnung zwischen uns.“ Doch halt — so ganz frei soll mit der Milchkammer, der Kallente nicht ausgehen! Knecht soll erfahren von seiner Zeit, aber er muß zu mir kommen und Abbitte leisten. Auch soll er den Schaden ersetzen, den er mit zugefügt hat. Es wird dem alten Konrad sauer ankommen, aber — Stroh muß sein! Und seine Handgehilfen sollen ihn vergelten.“

Im Zimmer des Lehrers über diese Lösung der traurigen Abregende verließ Konrad den Hof.
 Als im Hause Kallmann des Christbaums Lichter erstochen, steht darunter ein vornehmlich glückliches Paar. Kallmann steht mit seinen Knechten den Weibern wieder sorglos und froh wie in kruz Zeit, da er um ihre Liebe ward.

Grobpaters Weinbakterien.

Romanette von H. Dourfiac.

Autoreffekte Uebertragung aus dem Französischen von H. Helm.
 (Nachdruck verboten.)
 Es war streng Frost; der Doktor Gordon mochte sich noch so wohl unter das Herdfeuer seiner Holzschürze zu wickeln, sich noch so dicht in seinen Plaid einwickeln und den getrunnen Regier seinen Hand, als Wärmelieferer benutzen, der eiskalte Wind sollte ihn doch und ließ ihn die Glieder allmählich erstarren.
 So war es denn auch wohl erstarrt, daß seine Gedanken auf das besagte Wein, die gutdurcharbeitete Stube und ein sorgfältig bereitetes Maß getrunken waren, und in seinem Verlangen, all diese Ergänzungen zu genießen, trieb er mit einem „Hä, Hä!“ das Pferd zur Seite an.
 Aber die Biene blieb pflüchtig stehen und spitzte die Ohren... Und Herr, der Hund, streckte den Kopf zwischen den Beinen seines Herrn hervor und hing ein hochheißt unheimliches Geulen an.

Der Wagen fuhr am äußersten Käufer der Stadt. Auf der anderen Seite hoben sich als dunkle Masse die Fächerflure des Arbeiterviertels gegen den sternförmigen Nachhimmel ab, die glitzernden Mondstreifen spiegelten sich im Wasser und ließen hier und da einen Kahn mit Kohlen, Holz oder Steinen beladen, deutlich hervorleuchten, aber die glänzende, weiße Schneedecke lag wie ein Leinwand über allem.
 „St. Peter, set ruhig!“
 Und der Doktor beugte sich zum Wagen hinaus, um zu kaufen.

In der fest festischen Straße drangen die Lichter an sein Ohr! Sie schienen gleichsam aus dem Wasser zu kommen und stiegen so merkwürdig jammern und traurig, daß der Doktor sich fremmer auftrieb, als wenn er den peinigenden Einbruch von sich abwehren wollte.
 „Das ist der alte Giller, zum Ausdruck mit dem alten Karren!“
 Er hob die Pfeife...
 Aber über die Wohnung klang eine Männerstimme auf, und eine Hand ergriß das Pferd am Zügel.
 „Gute Sie es, Doktor Gordon!“
 „Nun, was ist los?“
 „Der Junge ist krank!“
 „Na, wie sieht ihm denn?“ fragte der Doktor, der beim Schein der Laternen einen der Nachbarn erkannte.
 „Ja, wie wissen nicht, drei Tage ist er nun schon nicht mehr konnt; heute ist noch schlimmer, er hustet gerade wie Ihr Hund

kommen wie und der Kleinere aber größerer Irrthümer war, so hoch ist ja immer die betäubende Wärme, daß die Länge der Zeit mich zu solch fragmentarischen Einbrüchen bringt.
 Also, um den Anfang zu machen: Drei Wochen lang heilte wir in der Plaza zu Charlottenburg von früh Morgens bis spät Abends effigie probirt, bis uns dieselbe schließlich für reif erklärte und bereit war, ihr von Thalia gehaltenes Gullhorn über die aufbelebenden Länder auszusprechen.
 Durch glück noch dem Lande des heiligen Kreuz! —
 Porbon — ich will nicht falsch verstanden werden, aber, wer die Qualität der Lucas Rols'igen Schmäße zu schätzen weiß und in Deutschland 35 Jhr. für einen größeren Krebs besitzend mußte, während man ihn hier an der Quelle für ca. 15 Jhr. erhalt, der wird diese Beziehung zu würdigen wissen.
 Nach angenehmer Fahrt kamen wir am 31. Oktober in Kopenhagen an. Mein Vater lag am dem Hauptplatz zum genannt und hatte ich gleich — es war Sonntag — Gelegenheit zu beobachten, daß die Bevölkerung nicht so ordentlich auf dem Zorn ist. — Es war kaum möglich sich durch die Menge durchzubringen, die Menschen müssen sich dort alle hinstellen und haben, denn ich sah, wie halbwegsige Barschen ebenso maßvolle Mädchen umarmten, einen Kreis um sie bildeten, sie umarmten und küßten. — Wagen können in der anstehenden schmalen Straße (der Reiterstraße) des Getummels wegen kaum fahren, und der Mann, der bis zum frühen Morgen wachte, hat mit in angemessener Weise den Schlaf gelost. Außerdem jammerte es in meinem Zimmer von Mosquito's, die den Fremdling sofort im Blut, während die Hoteliers ihn bis aufs Blut anzapfen.
 Ich wurde höchlich geirritirt, daß ich's kaum ausschalten konnte — selbst diese harmlosen Insekten mich schon ein Morgenstück des Ballons abgeben lassen wollen, wo es noch viel unheimlichere Schicksal verdrängen gehen soll. — Die spiritusartige holländische Saubere fet ist fast überall zu finden, doch glaube ich, daß es bei heftiger Inzestheit in Folge der vielen Grauer (Kandide), die sich durch die Stadt ziehen und von den Bewohnern sehr häufig als Keckheit-Abfertigungspolizisten benutzt werden, sehr ungesund sein muß.

Ich besuchte auch eine Diamantfabrik, ließ mich zeigen und erklären, wie der rote Diamant von der Seite an dient, bis er auf Kunstweise gefälscht, für würdig befunden wird, die Hand eines schönen Weibes zu ziern. Uebigens hat der fertige Diamant 54 Eten. Es ist also gar kein Vorwurf, ein ungeschliffener Diamant genannt zu werden, denn wenn man schon 29 Eten hat, fehlen immer immer noch fünfundsiebzig!
 Das Theater, in dem wir spielten, die Stadtbühnenburg, ist sowohl im Zuschauerraum, wie auch auf der Bühne, in den Garderoben etc. sehr schön und praktisch eingerichtet. Es sind ihre Plätze aufbehalten, daß Getränke herumgereicht werden, während es sehr erquickend ist, sie und die Frauen mit der Opernrechtlich holländischen Sprache auszuweichen, die sich durch und mit wunderbaren Willkürn bewegt, beobachtet zu können.
 In diesen Theater ist auch der Sitz der Redner und des Opern unter der künstlich vornehmen Leitung des Herrn C. von der Linden, der gleichmäßig Dirigent des Orchesters ist, und der es sich angelegen sein läßt, das Publikum sowohl mit allen Werten Wagners, als auch anderen sonst wenig aufgeführten Opern bekannt zu machen. Zum Beispiel begreife ich nicht, warum „Atrabias“ von Rossini so wenig auf holländischen Bühnen gegeben wird. Ich sah diese Oper: die Musik ist, soweit ich mir als Laie ein Urteil erlauben darf, sehr gut und dramatisch von Art zu Art sehr schön. Der Text ist — ich müßte sagen — Johann's in Musik gesetzt, nur mit dem Unterschied, daß Salome nicht das Haupt des Johannes fordert, sondern Herodes in seiner Eifersucht den Propheten tödten läßt, um Salome zu gewinnen, diese sich aber auf die Kunde von dem Tode des Heiligen erstickt. — Es ist in viel positiverer Artigkeit, doch ist das Libretto als Ganzes dramatisch ungeheuer wirksam. — Ich verhoffe, über alles Lob erhoben, war die Aufführung. — Ich habe allen Respekt davor bekommen. — Wenn... im letzten Akt, inmitten der herrlichsten Dekoration circa 80 römische Krieger, alle in goldener Rüstung, dazu zahlloses Volk und Priestern, wunderbar in dramatischer Gewandern, vor dem prunkvollsten Hofstaat des Herodes erschienen, so ist das ein Bild, das ich in Folge seiner Schönheit wohl nie vergessen werde! —

Ich besuchte auch eine Diamantfabrik, ließ mich zeigen und erklären, wie der rote Diamant von der Seite an dient, bis er auf Kunstweise gefälscht, für würdig befunden wird, die Hand eines schönen Weibes zu ziern. Uebigens hat der fertige Diamant 54 Eten. Es ist also gar kein Vorwurf, ein ungeschliffener Diamant genannt zu werden, denn wenn man schon 29 Eten hat, fehlen immer immer noch fünfundsiebzig!
 Das Theater, in dem wir spielten, die Stadtbühnenburg, ist sowohl im Zuschauerraum, wie auch auf der Bühne, in den Garderoben etc. sehr schön und praktisch eingerichtet. Es sind ihre Plätze aufbehalten, daß Getränke herumgereicht werden, während es sehr erquickend ist, sie und die Frauen mit der Opernrechtlich holländischen Sprache auszuweichen, die sich durch und mit wunderbaren Willkürn bewegt, beobachtet zu können.
 In diesen Theater ist auch der Sitz der Redner und des Opern unter der künstlich vornehmen Leitung des Herrn C. von der Linden, der gleichmäßig Dirigent des Orchesters ist, und der es sich angelegen sein läßt, das Publikum sowohl mit allen Werten Wagners, als auch anderen sonst wenig aufgeführten Opern bekannt zu machen. Zum Beispiel begreife ich nicht, warum „Atrabias“ von Rossini so wenig auf holländischen Bühnen gegeben wird. Ich sah diese Oper: die Musik ist, soweit ich mir als Laie ein Urteil erlauben darf, sehr gut und dramatisch von Art zu Art sehr schön. Der Text ist — ich müßte sagen — Johann's in Musik gesetzt, nur mit dem Unterschied, daß Salome nicht das Haupt des Johannes fordert, sondern Herodes in seiner Eifersucht den Propheten tödten läßt, um Salome zu gewinnen, diese sich aber auf die Kunde von dem Tode des Heiligen erstickt. — Es ist in viel positiverer Artigkeit, doch ist das Libretto als Ganzes dramatisch ungeheuer wirksam. — Ich verhoffe, über alles Lob erhoben, war die Aufführung. — Ich habe allen Respekt davor bekommen. — Wenn... im letzten Akt, inmitten der herrlichsten Dekoration circa 80 römische Krieger, alle in goldener Rüstung, dazu zahlloses Volk und Priestern, wunderbar in dramatischer Gewandern, vor dem prunkvollsten Hofstaat des Herodes erschienen, so ist das ein Bild, das ich in Folge seiner Schönheit wohl nie vergessen werde! —

Frage ist, würde sie die denn erwidern, daß ihre Kenntnisse lebendig begründen, Dich für Deine Reize zu bestreuen. Wenige Minuten später betreten die beiden Herren den Salon.
 „Wie lange Ihr draußen geblieben seid!“ rambte Gerba sich mit sanftem Vorwurf an die Gatten. „Das ist ungerath von Dir, Feli; Du weißt doch, wie leicht Du Dich erkrankst.“
 „Fah, was hat das?“ versetzte er voll inneren Unmuthes. „Was es thut? Nun, wenn es Dir nichts thut, ist es doch für Deine Frau sehr betrübend, den geliebten Herrn und Gemahl zu sehen.“
 „Wahrscheinlich,“ sagte Gerba, während sie, auf Gellig zutretend, gütlich seine Wangen küßte.
 „Es bedurfte des Aufwandes all seiner Willenskraft, um Knecht dieser schändlichen Heuchelei einen Ausbruch innerer Empörung zu unterdrücken und seine Frau zu beruhigen.“
 „Sag' lieber Schab“, ging Gerba dann stummlich unter mittel auf ein anderes Thema über, „gedachtest Du nicht morgen nach Wien zu reisen?“
 „Warum diese Frage?“
 „Ich wollte Dich in diesem Falle bitten, mit diesen Fächer zurückzuführen, den ich in voriger Woche — unter dieser Bedingung — gekauft habe. Ansonst gefiel er mir, aber ich bin ferner sehr bald überdrüssig geworden.“
 „Wie ein Witzstück durchjudie es Feli.“
 „Wie kommt denn das?“ fragte er, sich zur Nähe zwingend, in halb erschrockenem Tone. „Das ist doch sonst nicht Deine Art!“
 „Ich weiß nicht... vielleicht, weil er allzu sehr ins Auge fällt.“
 „Aber warum daß Du ihn denn genommen.“
 „Weil er in Gold gefügt ist... Das ist jetzt das Modernste.“
 Eine Regenschirm fiel ihm von der Seite, während Gerba harmlos vorlief.
 „Aber Du weißt ja, ich bin mehr für das Einfache, Unausgefallene. Du wirst mir etwas recht Hübsches anschauen, nicht wahr, Wäandchen. Ich verlasse mich auf Deinen guten Geschmack.“
 „Ja, mein Lieb, so; ich werde mein Möglichstes thun. Doch halt, erß gib mir einen Kuß!“
 Und lebensschafflich presste er sein junges Weib in die Arme.
 „Aber Feli, ich bitte Dich, sei doch vernünftig!... Was machst Du?“
 „Ich weiß! Er wird denken, daß ich Dich liebe und ein glücklicher Mensch bin... und das wird er sehr begründlich finden.“

Ich besuchte auch eine Diamantfabrik, ließ mich zeigen und erklären, wie der rote Diamant von der Seite an dient, bis er auf Kunstweise gefälscht, für würdig befunden wird, die Hand eines schönen Weibes zu ziern. Uebigens hat der fertige Diamant 54 Eten. Es ist also gar kein Vorwurf, ein ungeschliffener Diamant genannt zu werden, denn wenn man schon 29 Eten hat, fehlen immer immer noch fünfundsiebzig!
 Das Theater, in dem wir spielten, die Stadtbühnenburg, ist sowohl im Zuschauerraum, wie auch auf der Bühne, in den Garderoben etc. sehr schön und praktisch eingerichtet. Es sind ihre Plätze aufbehalten, daß Getränke herumgereicht werden, während es sehr erquickend ist, sie und die Frauen mit der Opernrechtlich holländischen Sprache auszuweichen, die sich durch und mit wunderbaren Willkürn bewegt, beobachtet zu können.
 In diesen Theater ist auch der Sitz der Redner und des Opern unter der künstlich vornehmen Leitung des Herrn C. von der Linden, der gleichmäßig Dirigent des Orchesters ist, und der es sich angelegen sein läßt, das Publikum sowohl mit allen Werten Wagners, als auch anderen sonst wenig aufgeführten Opern bekannt zu machen. Zum Beispiel begreife ich nicht, warum „Atrabias“ von Rossini so wenig auf holländischen Bühnen gegeben wird. Ich sah diese Oper: die Musik ist, soweit ich mir als Laie ein Urteil erlauben darf, sehr gut und dramatisch von Art zu Art sehr schön. Der Text ist — ich müßte sagen — Johann's in Musik gesetzt, nur mit dem Unterschied, daß Salome nicht das Haupt des Johannes fordert, sondern Herodes in seiner Eifersucht den Propheten tödten läßt, um Salome zu gewinnen, diese sich aber auf die Kunde von dem Tode des Heiligen erstickt. — Es ist in viel positiverer Artigkeit, doch ist das Libretto als Ganzes dramatisch ungeheuer wirksam. — Ich verhoffe, über alles Lob erhoben, war die Aufführung. — Ich habe allen Respekt davor bekommen. — Wenn... im letzten Akt, inmitten der herrlichsten Dekoration circa 80 römische Krieger, alle in goldener Rüstung, dazu zahlloses Volk und Priestern, wunderbar in dramatischer Gewandern, vor dem prunkvollsten Hofstaat des Herodes erschienen, so ist das ein Bild, das ich in Folge seiner Schönheit wohl nie vergessen werde! —

Ich besuchte auch eine Diamantfabrik, ließ mich zeigen und erklären, wie der rote Diamant von der Seite an dient, bis er auf Kunstweise gefälscht, für würdig befunden wird, die Hand eines schönen Weibes zu ziern. Uebigens hat der fertige Diamant 54 Eten. Es ist also gar kein Vorwurf, ein ungeschliffener Diamant genannt zu werden, denn wenn man schon 29 Eten hat, fehlen immer immer noch fünfundsiebzig!
 Das Theater, in dem wir spielten, die Stadtbühnenburg, ist sowohl im Zuschauerraum, wie auch auf der Bühne, in den Garderoben etc. sehr schön und praktisch eingerichtet. Es sind ihre Plätze aufbehalten, daß Getränke herumgereicht werden, während es sehr erquickend ist, sie und die Frauen mit der Opernrechtlich holländischen Sprache auszuweichen, die sich durch und mit wunderbaren Willkürn bewegt, beobachtet zu können.
 In diesen Theater ist auch der Sitz der Redner und des Opern unter der künstlich vornehmen Leitung des Herrn C. von der Linden, der gleichmäßig Dirigent des Orchesters ist, und der es sich angelegen sein läßt, das Publikum sowohl mit allen Werten Wagners, als auch anderen sonst wenig aufgeführten Opern bekannt zu machen. Zum Beispiel begreife ich nicht, warum „Atrabias“ von Rossini so wenig auf holländischen Bühnen gegeben wird. Ich sah diese Oper: die Musik ist, soweit ich mir als Laie ein Urteil erlauben darf, sehr gut und dramatisch von Art zu Art sehr schön. Der Text ist — ich müßte sagen — Johann's in Musik gesetzt, nur mit dem Unterschied, daß Salome nicht das Haupt des Johannes fordert, sondern Herodes in seiner Eifersucht den Propheten tödten läßt, um Salome zu gewinnen, diese sich aber auf die Kunde von dem Tode des Heiligen erstickt. — Es ist in viel positiverer Artigkeit, doch ist das Libretto als Ganzes dramatisch ungeheuer wirksam. — Ich verhoffe, über alles Lob erhoben, war die Aufführung. — Ich habe allen Respekt davor bekommen. — Wenn... im letzten Akt, inmitten der herrlichsten Dekoration circa 80 römische Krieger, alle in goldener Rüstung, dazu zahlloses Volk und Priestern, wunderbar in dramatischer Gewandern, vor dem prunkvollsten Hofstaat des Herodes erschienen, so ist das ein Bild, das ich in Folge seiner Schönheit wohl nie vergessen werde! —

Reisereise auf Sunnfahrten.

Selbstverständlich hochgeehrter Leser aber — lieber Papstverächter! Schon die Ueberfahrt wird mir schwer, an wen soll ich diese Stellen richten? An den Leser? — Finden sie aber vor dem geistlichen Prälaten — genannt Redaktent — keine Gnade, so komme ich mich gleich mit dem Papierkorb unterhalten und diese Unterhaltung würde jedenfalls amüsant und pikant sein, denn, wenn er diese Blätter erpält, brauche ich mir kein Blatt vor den Mund zu nehmen.
 Und das ist auch der Grund, weshalb ich mich nicht entschließen konnte, dieses meine oft sehr netten Erlebnisse niederzuschreiben. Nicht als ob ich unzufrieden wäre, o nein, aber es ist immer eine heile Sache, als engagiertes Mitglied einer Tournee, ohne sich zu beschreiben, die leicht Erlebnisse, die oft sehr froh sind und ganz harmlos erzählt sind, falsch aufgefaßt werden können. Eine Reisebeschreibung im gewöhnlichen Sinne: Schilderung der Landtschaft und ihrer Ereignisse, Charakteristik der Bevölkerung etc. etc. will ich beruhigend fordern überlassen; die Ueberantwortung über schlechte und gute Dörfer, Sechenswürdigkeiten, Bänder ins Bonbonnet pfeifen.
 Es ist also gar nicht so leicht, einen Reisebericht zu schreiben, der für den Leser so gut ist, wie für den Verfasser so schlecht. — Aber verlassen will ich! Will mich, genau so, wie ich es da facto gethan habe, in und mit keiner Eile lang aufhalten, sondern nur das Wesentlichste, das mir bei ober dort begegnet ist, erzählend

Ich besuchte auch eine Diamantfabrik, ließ mich zeigen und erklären, wie der rote Diamant von der Seite an dient, bis er auf Kunstweise gefälscht, für würdig befunden wird, die Hand eines schönen Weibes zu ziern. Uebigens hat der fertige Diamant 54 Eten. Es ist also gar kein Vorwurf, ein ungeschliffener Diamant genannt zu werden, denn wenn man schon 29 Eten hat, fehlen immer immer noch fünfundsiebzig!
 Das Theater, in dem wir spielten, die Stadtbühnenburg, ist sowohl im Zuschauerraum, wie auch auf der Bühne, in den Garderoben etc. sehr schön und praktisch eingerichtet. Es sind ihre Plätze aufbehalten, daß Getränke herumgereicht werden, während es sehr erquickend ist, sie und die Frauen mit der Opernrechtlich holländischen Sprache auszuweichen, die sich durch und mit wunderbaren Willkürn bewegt, beobachtet zu können.
 In diesen Theater ist auch der Sitz der Redner und des Opern unter der künstlich vornehmen Leitung des Herrn C. von der Linden, der gleichmäßig Dirigent des Orchesters ist, und der es sich angelegen sein läßt, das Publikum sowohl mit allen Werten Wagners, als auch anderen sonst wenig aufgeführten Opern bekannt zu machen. Zum Beispiel begreife ich nicht, warum „Atrabias“ von Rossini so wenig auf holländischen Bühnen gegeben wird. Ich sah diese Oper: die Musik ist, soweit ich mir als Laie ein Urteil erlauben darf, sehr gut und dramatisch von Art zu Art sehr schön. Der Text ist — ich müßte sagen — Johann's in Musik gesetzt, nur mit dem Unterschied, daß Salome nicht das Haupt des Johannes fordert, sondern Herodes in seiner Eifersucht den Propheten tödten läßt, um Salome zu gewinnen, diese sich aber auf die Kunde von dem Tode des Heiligen erstickt. — Es ist in viel positiverer Artigkeit, doch ist das Libretto als Ganzes dramatisch ungeheuer wirksam. — Ich verhoffe, über alles Lob erhoben, war die Aufführung. — Ich habe allen Respekt davor bekommen. — Wenn... im letzten Akt, inmitten der herrlichsten Dekoration circa 80 römische Krieger, alle in goldener Rüstung, dazu zahlloses Volk und Priestern, wunderbar in dramatischer Gewandern, vor dem prunkvollsten Hofstaat des Herodes erschienen, so ist das ein Bild, das ich in Folge seiner Schönheit wohl nie vergessen werde! —

Ich besuchte auch eine Diamantfabrik, ließ mich zeigen und erklären, wie der rote Diamant von der Seite an dient, bis er auf Kunstweise gefälscht, für würdig befunden wird, die Hand eines schönen Weibes zu ziern. Uebigens hat der fertige Diamant 54 Eten. Es ist also gar kein Vorwurf, ein ungeschliffener Diamant genannt zu werden, denn wenn man schon 29 Eten hat, fehlen immer immer noch fünfundsiebzig!
 Das Theater, in dem wir spielten, die Stadtbühnenburg, ist sowohl im Zuschauerraum, wie auch auf der Bühne, in den Garderoben etc. sehr schön und praktisch eingerichtet. Es sind ihre Plätze aufbehalten, daß Getränke herumgereicht werden, während es sehr erquickend ist, sie und die Frauen mit der Opernrechtlich holländischen Sprache auszuweichen, die sich durch und mit wunderbaren Willkürn bewegt, beobachtet zu können.
 In diesen Theater ist auch der Sitz der Redner und des Opern unter der künstlich vornehmen Leitung des Herrn C. von der Linden, der gleichmäßig Dirigent des Orchesters ist, und der es sich angelegen sein läßt, das Publikum sowohl mit allen Werten Wagners, als auch anderen sonst wenig aufgeführten Opern bekannt zu machen. Zum Beispiel begreife ich nicht, warum „Atrabias“ von Rossini so wenig auf holländischen Bühnen gegeben wird. Ich sah diese Oper: die Musik ist, soweit ich mir als Laie ein Urteil erlauben darf, sehr gut und dramatisch von Art zu Art sehr schön. Der Text ist — ich müßte sagen — Johann's in Musik gesetzt, nur mit dem Unterschied, daß Salome nicht das Haupt des Johannes fordert, sondern Herodes in seiner Eifersucht den Propheten tödten läßt, um Salome zu gewinnen, diese sich aber auf die Kunde von dem Tode des Heiligen erstickt. — Es ist in viel positiverer Artigkeit, doch ist das Libretto als Ganzes dramatisch ungeheuer wirksam. — Ich verhoffe, über alles Lob erhoben, war die Aufführung. — Ich habe allen Respekt davor bekommen. — Wenn... im letzten Akt, inmitten der herrlichsten Dekoration circa 80 römische Krieger, alle in goldener Rüstung, dazu zahlloses Volk und Priestern, wunderbar in dramatischer Gewandern, vor dem prunkvollsten Hofstaat des Herodes erschienen, so ist das ein Bild, das ich in Folge seiner Schönheit wohl nie vergessen werde! —

Ich besuchte auch eine Diamantfabrik, ließ mich zeigen und erklären, wie der rote Diamant von der Seite an dient, bis er auf Kunstweise gefälscht, für würdig befunden wird, die Hand eines schönen Weibes zu ziern. Uebigens hat der fertige Diamant 54 Eten. Es ist also gar kein Vorwurf, ein ungeschliffener Diamant genannt zu werden, denn wenn man schon 29 Eten hat, fehlen immer immer noch fünfundsiebzig!
 Das Theater, in dem wir spielten, die Stadtbühnenburg, ist sowohl im Zuschauerraum, wie auch auf der Bühne, in den Garderoben etc. sehr schön und praktisch eingerichtet. Es sind ihre Plätze aufbehalten, daß Getränke herumgereicht werden, während es sehr erquickend ist, sie und die Frauen mit der Opernrechtlich holländischen Sprache auszuweichen, die sich durch und mit wunderbaren Willkürn bewegt, beobachtet zu können.
 In diesen Theater ist auch der Sitz der Redner und des Opern unter der künstlich vornehmen Leitung des Herrn C. von der Linden, der gleichmäßig Dirigent des Orchesters ist, und der es sich angelegen sein läßt, das Publikum sowohl mit allen Werten Wagners, als auch anderen sonst wenig aufgeführten Opern bekannt zu machen. Zum Beispiel begreife ich nicht, warum „Atrabias“ von Rossini so wenig auf holländischen Bühnen gegeben wird. Ich sah diese Oper: die Musik ist, soweit ich mir als Laie ein Urteil erlauben darf, sehr gut und dramatisch von Art zu Art sehr schön. Der Text ist — ich müßte sagen — Johann's in Musik gesetzt, nur mit dem Unterschied, daß Salome nicht das Haupt des Johannes fordert, sondern Herodes in seiner Eifersucht den Propheten tödten läßt, um Salome zu gewinnen, diese sich aber auf die Kunde von dem Tode des Heiligen erstickt. — Es ist in viel positiverer Artigkeit, doch ist das Libretto als Ganzes dramatisch ungeheuer wirksam. — Ich verhoffe, über alles Lob erhoben, war die Aufführung. — Ich habe allen Respekt davor bekommen. — Wenn... im letzten Akt, inmitten der herrlichsten Dekoration circa 80 römische Krieger, alle in goldener Rüstung, dazu zahlloses Volk und Priestern, wunderbar in dramatischer Gewandern, vor dem prunkvollsten Hofstaat des Herodes erschienen, so ist das ein Bild, das ich in Folge seiner Schönheit wohl nie vergessen werde! —

Ich besuchte auch eine Diamantfabrik, ließ mich zeigen und erklären, wie der rote Diamant von der Seite an dient, bis er auf Kunstweise gefälscht, für würdig befunden wird, die Hand eines schönen Weibes zu ziern. Uebigens hat der fertige Diamant 54 Eten. Es ist also gar kein Vorwurf, ein ungeschliffener Diamant genannt zu werden, denn wenn man schon 29 Eten hat, fehlen immer immer noch fünfundsiebzig!
 Das Theater, in dem wir spielten, die Stadtbühnenburg, ist sowohl im Zuschauerraum, wie auch auf der Bühne, in den Garderoben etc. sehr schön und praktisch eingerichtet. Es sind ihre Plätze aufbehalten, daß Getränke herumgereicht werden, während es sehr erquickend ist, sie und die Frauen mit der Opernrechtlich holländischen Sprache auszuweichen, die sich durch und mit wunderbaren Willkürn bewegt, beobachtet zu können.
 In diesen Theater ist auch der Sitz der Redner und des Opern unter der künstlich vornehmen Leitung des Herrn C. von der Linden, der gleichmäßig Dirigent des Orchesters ist, und der es sich angelegen sein läßt, das Publikum sowohl mit allen Werten Wagners, als auch anderen sonst wenig aufgeführten Opern bekannt zu machen. Zum Beispiel begreife ich nicht, warum „Atrabias“ von Rossini so wenig auf holländischen Bühnen gegeben wird. Ich sah diese Oper: die Musik ist, soweit ich mir als Laie ein Urteil erlauben darf, sehr gut und dramatisch von Art zu Art sehr schön. Der Text ist — ich müßte sagen — Johann's in Musik gesetzt, nur mit dem Unterschied, daß Salome nicht das Haupt des Johannes fordert, sondern Herodes in seiner Eifersucht den Propheten tödten läßt, um Salome zu gewinnen, diese sich aber auf die Kunde von dem Tode des Heiligen erstickt. — Es ist in viel positiverer Artigkeit, doch ist das Libretto als Ganzes dramatisch ungeheuer wirksam. — Ich verhoffe, über alles Lob erhoben, war die Aufführung. — Ich habe allen Respekt davor bekommen. — Wenn... im letzten Akt, inmitten der herrlichsten Dekoration circa 80 römische Krieger, alle in goldener Rüstung, dazu zahlloses Volk und Priestern, wunderbar in dramatischer Gewandern, vor dem prunkvollsten Hofstaat des Herodes erschienen, so ist das ein Bild, das ich in Folge seiner Schönheit wohl nie vergessen werde! —

